

Wirklichkeiten hinter der Wirklichkeit

– Zum siebzigsten Geburtstag von Günter Eich – 1. Februar 1907 bis 20. Dezember 1972. –

Oda Schäfer hat einmal die Poesie von Günter Eich als „Die Lyrik unter dem grossen Fragezeichen“ apostrophiert. Das grosse Fragezeichen stand für Eich hinter dem Wort Wirklichkeit. Was ist denn das – Wirklichkeit? Günter Eich:

Ich muss von mir sagen, dass ich es nicht weiss... Ich schreibe Gedichte, um mich in der Wirklichkeit zu orientieren... ich hänge dem Schweigen an.

Wolfgang Hildesheimer schrieb in bezug auf Eichs poetischen Kosmos:

Der Mensch fragt, die Welt schweigt.

Das Schweigen, von dem hier die Rede ist, kann Träume aussenden. *Träume* ist der Titel eines Hörspiels, 1951 urgesendet. Dies – so heisst es – sei „die Geburtsstunde des Hörspiels“ gewesen.

Von welcher Art sind die Träume des Günter Eich? Der da „unser aller Träume dichtet“, er sieht sich selbst, er sieht uns alle wie auf doppeltem Boden agieren. Ringsum die Wände, überall die Dinge, aber auch unsere Sprache: alles ist porös, durchlässig, wandelbar und unsicher wie Nebel. Eine Ebene der Realität kann in eine andere Ebene von Realität hinübergleiten wie Wolkenbänke. Der ehrgeizige, der mutige oder der törichte Wachtraum, sie können einen intensiveren Charakter von Wirklichkeit erlangen als die Wirklichkeit draussen vor den Fenstern. Und gibt es nicht Wirklichkeiten hinter der Wirklichkeit? Ist die Dichtung von Günter Eich nicht stets auf dem Wege, dorthin zu gelangen? – Wieviele Anstrengungen, unbekannte Botschaften rätselhafter Herkunft zu formulieren. Wahrhaftig, diese Dichtung wuchs aus der Fragwürdigkeit aller Welt: Zweifel an der Wirklichkeit als Quelle der Poesie.

In der Lyrik begann es nah bei Trakl, mit der Hilfe Lehmans und Loerkes fand Eich zu einer ihm gemässen Naturlyrik, subjektiv-bekennerisch benutzte er Natur als metaphorisches Material. Dann brach für ihn das Schweigen der Nazizeit aus. Dann kam für ihn der Nullpunkt, kam jene Stunde der Inventur während der Gefangenschaft:

*Dies ist meine Mütze,
dies ist mein Mantel,
hier mein Rasierzeug
im Beutel aus Leinen...*

Von hier aus entwickelte sich das, was man den „rabiaten Kulturpessimismus“ bei Eich genannt hat. Dieser Pessimismus war zunächst mehr ontischer und sprachzweiflerischer als sozialkritischer Natur. Die Frage nach dem Sein, die Brüchigkeit alles Seienden, die Unsicherheit in allen Fragen der Sprache, darauf gründete sich die Poesie im Gedicht und im Hörspiel, daraus wuchs ihre verschwebende Vieldeutigkeit, diese Mischung aus Aktualität und Absurdität, aus realem Traumereignis und verwirrter Wirklichkeit, daraus kam auch dieser sehr bestimmte schwarze oder oft auch graue Humor, daraus wuchs eine ebenso bestimmte, leise, unboshafte Melancholie, eine abwinkende Trauer, eine abgründige, immer sehr unaufdringlich intonierte Resignation.

Resignation, Trauer, Pessimismus – sie fanden ihren Höhepunkt und ihren Abschluss in den *Maulwürfen*, seltsamen lyrisch-prosaïschen Gebilden, Prosagedichten eigentlich, die sich oft ganz privat, ganz persönlich geben, aber diese Privatheit von Eich gewinnt doch sogleich allgemeine Bedeutung. Hier schreibt einer offenbar schon jenseits aller Hoffnung. Aber die pathetische Verzweiflung kennt er nicht, überhaupt ist ihm

das Pathos, auch das der Negation, fremd und verdächtig; fremd und verdächtig wie alle Ideologie, die er gelegentlich kichernd verhöhnt. Man hat ihm die Kalauer, die offensichtlichen Albernheiten und Sprachspielereien in den *Maulwürfen* übel genommen. Aber wirken sie nicht in ihrer Umgebung grausig? Die Banalität, zeigt sie sich nicht vor so viel leer grinsenden Hintergründen wahrhaft todtraurig in allem Feixen?

„Mach dir keine Hoffnungen“... „Unter Wasser ist es nicht viel anders.“

Das lyrische Ich war aus der mythisch geborgenen Vergangenheit, aus der bedeutungsreichen Natur-Szenerie vertrieben worden, nun sah es sich unter leerem Himmel, fand sich vor dem erschreckend durchlöcherten Horizont, erlebte sich in schrill umlärmt Einsamkeit mit dem einzigen Rüstzeug, das dieses lyrische Ich besass, mit der Sprache. Und auch dieses einzige Rüstzeug erwies sich als äusserst fragwürdig, von dem vielen masslosen Gebrauch angekränkt, gleichsam zernagt und zerdacht, dünn gefühlt und zu Tode empfunden. Aber „wer möchte leben ohne den Trost der Bäume“, wo ringsumher die Absurdität und das Grauen regieren.

Günter Eich erscheint inzwischen als erschütterndes Beispiel für einen Poeten in dieser Zeit, für einen Mann, dem die Aufgabe geblieben war, sich auszudrücken, ohne Illusion, ohne Glauben, ohne Ideologie, der seine Träume ausschickte, um Stücke von Wirklichkeit einzufangen, der seine Zeichen und Symbole setzte wie Wegmarken im Unwegsamen, der seine Wörter und Sätze wie Flösse empfand, die eine Weile hielten. „Ich hänge dem Schweigen an“, sagte er.

Der am Ende seine „heiterste Verzweiflung“ pflegte, der seinen Scharfsinn, verbündet mit dem Ueberdruß, gegen die etablierten Mächte ausschickte, gegen „Vater Staat und Mutter Natur“, der sich „schwerelos-schweremütig“ fühlte „wie ein stiller Anarchist“, der seine Kalauer, seine Paradoxien, sein Nonsens-Gerede, seine Alltagszitate losliess wie Luftballons, „anspruchslos und lila“.

In Lebus an der Oder wurde er geboren, am 1. Februar vor siebzig Jahren. Damals besass der Vater eine Landwirtschaft, doch zeigte sich die Familie nicht sonderlich sesshaft. 1918 wirkte der Vater als Bücherrevisor in Berlin. Sein Abitur bestand Günter Eich in Leipzig, danach begann er in Berlin Sinologie zu studieren. Unter dem Pseudonym Erich Günter kamen seine ersten Gedichte heraus, 1927, in der *Anthologie jüngster Lyrik*. Das erste Hörspiel wurde 1929 gesendet: *Das Leben und Sterben des Sängers Caruso*. Eich hatte es zusammen mit Martin Raschke geschrieben. Ein Jahr lang studierte Eich die Sinologie in Paris. Der erste eigene Poesieband hiess *Gedichte* und erschien 1930. Während der Jahre 1930 bis 1932 mühte sich Eich auf der Handelsakademie. 1933, nach Berlin zurückgekehrt, schrieb er Auftragsarbeiten für den Rundfunk, Gedichte entstanden nicht mehr. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft zog Eich nach Geisenhausen bei Landshut, er wurde Gründungsmitglied der *Gruppe 47*, es erschienen seine vielbeachteten Gedichtbände: *Abgelegene Gehöfte – Untergrundbahn – Botschaften des Regens – Zu den Akten – Anlässe und Steingärten*. Es erschienen die Hörspiele: *Träume – Die Brandung von Selubal – Die Mädchen von Viterbo*, um nur so wenige Titel zu nennen. 1953 heiratete Eich die österreichische Schriftstellerin Ilse Aichinger. Nun lebte er im oberbayerischen Lenggries. Eich erhielt zahlreiche Preise, die Akademien ehrten ihn. 1972, am 20. Dezember, starb der Dichter, 65jährig, in Salzburg. Einer von seinen Maulwürfen, von denen er bemerkt hat: „Deinen Maulwürfen entgehst du nicht“, heisst „Ein Postfach“:

Ich habe keine Wohnung, bloss ein Postfach, besuch mich da!

Aehnlich wie mir geht es den Feuerwanzen, die den Efeu meines Grossvaters als Adresse haben. Sie tauschen Nachrichten aus über den preussig-österreichischen Krieg, über den Hufbeschlagn und die Kümmelqualität an der Schwarzen Elster. Besuch mich da, dort und überall.

Ich erschrecke noch heute über die drei Salven des Kriegervereins. Mir war nur der Würfelzucker klar geworden, ein Herzmittel. Besuch mich, mein Kater, zwischen zwei Baldriantropfen!

Hornissen sind selten, aber in meinem Postfach nisten sie. Sie sind pflaumengross und gutmütig und

rascheln in alten Briefen, die ich nicht mehr abhole. Sie benutzen liniertes Papier für ihre Nester und ziehen wiederum Hornissen auf, die genau so aussehen wie sie und für ihren Gesang die gleiche Tonlage benutzen. Besuch mich zwischen Ahnen und Enkeln und zwischen Leinencouverts. Die Salven für die Abgeschiedenen sind hier ganz leise, die Nachrichten von Königgrätz noch nicht angekommen.

Johannes Poethen, Die Tat, 28.1.1977